

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 9

14. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Mai 1950

**INHALT:** Die Aufgabe des Arztes: Krise und Neu-Ausrichtung des ärztlichen Berufes? — Erfahrung und philosophische Besinnung — Der ärztliche Erkenntniswille und seine Gefahren — Die «sachliche» Einstellung — Euthanasie? — Biologische oder menschliche Vollendung?

«Wir erwarten soviel Respekt vor dem Volke» (Memorandum der polnischen Bischöfe): Es gibt einen Kirchenkampf in Polen — «Mißstände» in der Caritas? — Klerus und Staat — Die Verantwortlichen.

Holland: Gespräch zwischen den Konfessionen: Der Zweck des Gespräches — Die Haltung der Protestanten gegenüber dem Katholizismus — Skandalreportage - nationale Frontbildung - Angst vor Rom — Die Haltung der Katholiken gegenüber dem Protestantismus — Die Aufgabe der Katholiken.

Um das Wesen der Mystik: Das Interesse für Mystik — Der Gnadenstand der Seele — Das Erlebnis der Gnade: bei Paulus - Johannes - Hl. Bernhard - Neuere Autoren - Ergebnis.

Ex Urbe et Orbe: Verlegenheit des heutigen Christentums? — Was hält sie fest am Kommunismus?

Buchbesprechungen: Barbieri — Gottlob — Junker — Kirschbaum — Voigt.

Neuerscheinungen.

## Die Aufgabe des Arztes

Prof. Dr. Georg Sigmund, Fulda

Solange der objektive Geist eines Berufes, das Selbstverständnis seines Sinnes, der Aufgaben, einzuhaltende Sitten und Wege bei Durchführung der Berufsaufgaben über Generationen hinweg im wesentlichen feststeht, vermag ein nachkommendes Geschlecht in diesen selbstverständlichen Geist hineinzuwachsen, so dass es daran ein Richtmass findet, an dem jeder den eigenen Stand wie die einzelnen Leistungen zu messen vermag. Sobald aber — sei es durch Eingriff von aussen, sei es durch Auftauchen neuer Auffassungen im Innern — die Selbstverständlichkeit bisheriger Berufsauffassung in Frage gestellt wird, mehr oder minder stark ausgeprägte Gegensätze sich einander entgegensetzen, ist der verantwortungsbewusste Vertreter eines Berufes genötigt, den Kampf der Gegensätze in die Helle eigener Klärung zu erheben, sich in eigener Entscheidung eine Berufsauffassung zu begründen, gegebenenfalls seine bisherige zu berichtigen und die neuerworbene zur Lebenspraxis auszuformen. Das weiss der praktische Arzt, der seine Zeit miterlebt: «Die Stellung des Arztes und das Gefüge seines Berufes sind heute in der Zeit tiefer Krisis sehr erschüttert» (Georg Volk)\*. Er weiss, dass in gewissen Fällen seine Berufsausbildung ihn nicht davor hat schützen können, den Menschen als Sache zu nehmen, sich an Verbrechen zu beteiligen, die in und ausserhalb Deutschlands geschehen sind. Er weiss, dass die Zeit schwanger ist von neuen Ideen, die kurz über lang wieder aufgegriffen und an ihn als Forderung herangetragen werden können, was für ihn die Versuchung bedeuten wird, sich zum Herrn über Leben und Tod des Menschen zu machen. Er weiss, dass der moderne Staat um den Arzt wirbt, weil er ihn braucht, wenn er seine Bestrebungen nach absolutem Machtbesitz zu Ende führen will. Solange er sich den Arzt noch nicht willfährig gemacht

hat, hat er eine Schlüsselstellung, die ihm Macht über Leib und Seele des Menschen gibt, noch nicht besetzt. Dass die Bestrebungen des modernen Staates auf Unterwerfung des Arztes hinauslaufen, ist unverkennbar, nicht nur wenn man an die bereits geschehene Sozialisierung des ärztlichen Berufes in Russland und England denkt, sondern auch an die Bestrebungen in Deutschland, den einzelnen Arzt durch Versicherungswesen und Organisationspropaganda einer Kollektivordnung willfährig zu machen. Da nun der ärztliche Beruf wie kaum ein anderer jeden Menschen angeht, jeder einmal in der Not seinetwegen oder seiner Familie wegen den Arzt aufsuchen muss, ist die Bemühung um Neuausrichtung des ärztlichen Berufes nicht nur Angelegenheit des Arztes allein, verdient vielmehr allgemeine Anteilnahme. Wenn heute solche «Neu»-Ausrichtungen vorgenommen werden, dann erfolgen sie vielfach aus dem Wissen darum, dass es hier gar nicht etwas ganz «Neues» aufzufinden gilt, was bislang noch nicht bekannt, noch wirksam gewesen wäre, vielmehr darum, das unvergänglich Überzeitliche von veralteten Vereinseitigungen und Verengungen zu lösen und an das berechnete Neue anzupassen.

Wenn mit Platon heute wieder der Medizin der Vorwurf gemacht wird, bei all ihrem Heilen von Krankheiten züchte sie doch die Krankheit, ja wenn der modernen Medizin gelegentlich der Sinn streitig gemacht wird, dann deshalb, weil der Arzt seine ursprüngliche Aufgabe nicht fest genug im Auge behalten hat, die nach der Metaphysik des Aristoteles darin besteht, Logos der Gesundheit zu sein. Erfahrung, in Übung erworbenes Können und wendige Beurteilung sollen von ihm eingesetzt werden, um die Idee der Gesundheit, die selbst nicht im Bereiche technischer Belange urspringt, noch mit Hilfe von Apparaten zu erreichen ist, sondern in philosophischer Besinnung aufleuchtet, aus dem geistigen Vorgriff

\* Volk Georg, Vom Arzt und vom Kranken. Vortrag gehalten auf der ersten Beurer Hochschulwoche 1948. K. Alber, Freiburg, 1949, S. 3.

in den Bereich des Möglichen zu übersetzen in die Wirklichkeit.

Im Zuge der menschlichen Kulturentwicklung war die Aufteilung der gesamt menschlichen Aufgabe in Einzelberufe unerlässlich. Je höher die Forderungen auf einzelnen Gebieten gestellt werden konnten, desto geringer wurden die Aussichten, einmal erreichtes Können an alle Nachfahren weiterzugeben; einzelne mussten sich darauf beschränken, dieses Können allein weiter zu pflegen. In ganz natürlicher Ausgliederung trennten sich so von der allgemein menschlichen Lebensaufgabe die einzelnen Berufe, zuerst der des Handwerkers, dann der des Arztes und des Erziehers. Aus dem in langer Tradition gehüteten Können ist die abendländische Medizin erwachsen. Von ihr her übernahm Hippokrates die Aufgabe, das in langer Erfahrung aufgeschichtete Wissen und das in der Schule des Vaters erlernte Können zusammenzustellen und denkerisch zu durchdringen, um dieses Wissen zu weiten und beständig zu machen.

Hippokrates und Aristoteles waren davon überzeugt, dass das Erkenntnisstreben des Arztes nach zwei Richtungen auseinandergehen müsse. Er darf nicht nur reiner Empiriker bleiben, sondern muss darüber hinaus Philosoph werden. Nur die Verbindung von beiden macht den Arzt, der die Wirklichkeit sorgfältig zu erheben weiss, aber darüber hinaus die Zielideen der kranken und gesunden Natur kennt, auf die hin die Wirklichkeit angelegt ist.

Von dieser Wurzel europäischer Heilkunde her rühren Verpflichtung wie Eros des heilkundlichen Erkenntniswillens, der es ablehnt, sich auf magische Kräfte, sei es der Natur, sei es der eigenen heilbegabten Persönlichkeit, oder auf unkontrollierte Intuition zu verlassen, sich statt dessen unablässig bemüht, anhand der sich immer mehr anreichernden Erfahrung in das Innere des leiblichen Geschehens einzudringen, um damit den Heilversuch ansetzen zu können.

Eine lange Reihe von Einzelerfolgen hat den breit fundierten Erfahrungsbeweis geliefert, dass es möglich ist, mit Hilfe von Zahl und Mass Gültiges über Vorgänge im menschlichen Leib auszusagen und diese auf Grund der gewonnenen Erkenntnisse heilerisch zu beeinflussen. Freilich erweist sich dabei der menschliche Organismus als Knoten- und Kreuzungspunkt so vieler unterschiedlicher Einzelreihen, dass die Höhe der hier vorliegenden Komplexion den Arzt nötigt, sich unausgesetzt die grösste Mühe zu geben, um auch für den einzelnen Fall der unter so mannigfaltigen und wechselnden Bedingungen steht, etwas Sichereres ausmachen zu können. Zudem ruft jede Teilerkenntnis nach Eingliederung in übergeordnete Zusammenhänge. Ist das Wissen um diese Schwierigkeiten dazu angetan, den ärztlichen Erkenntniswillen unablässig anzuspornen, ja ihn geradezu zu der Leidenschaft zu entwickeln, den Angriff auf das Rätsel Mensch zu unternehmen, sich seiner erkenntnismässig zu bemächtigen, so ist auch diese Leidenschaft, wie jede andere des Menschen in Gefahr, die sachgesetzten Grenzen zu überschreiten. Wissenschaft allein neigt dazu, sich absolut zu setzen, als Glaubenssatz oder Aberglauben aufzutreten in der irrigen Meinung, bloss empirisch feststellende Forschung könne Maßstäbe des Wertens wie Leitideen des Handelns erzeugen und sei berufen, kämpferisch die Ordnung des Menschen und der menschlichen Gemeinschaft umzubilden. Aber nie vermag bloss Naturwissenschaft, und sei sie noch so exakt, von sich aus Werte und Leitideen zu setzen. Sie täuscht sich dabei selbst; denn ungeprüft entlehnt sie der Zeitmode ihre Ideen, die zu prüfen eben Aufgabe der beiseitegeschobenen philosophischen Besinnung gewesen wäre. Solche Wesens- und Wertbesinnung lässt sich nicht einfach entthronen. Wird eine bewusste Klärung ausgeschaltet, so schieben sich dafür fragwürdige dunkle Ersatzideen ein.

Wie jeder Erkenntniswille, wird auch der ärztliche durch

Lüst und Freude an der sich anbietenden Sache vorangetrieben. Auch der Arzt lebt so wenig wie andere Berufe von kategorischen Imperativen; auch er nimmt mit Freude die Fülle der Formen, die sich ihm darbieten, auf. Aus eigenem Erleben beschreibt Volk diese ärztliche Entdeckerfreude mit den Sätzen: «Der Kranke gehört zum Reichtum unserer Umwelt. Das ist schon viel, und wie einer seine Steinsammlung lieben kann und sein Herbarium betrachten, so kann und darf der Arzt die mannigfachen Formen der Kranken lieben, mögen sie sich in der Kurve eines Fünftagefiebers oder in der körperlichen Gestalt — durch das Klangphänomen eines Herzfehlers oder durch die bizarren Gedankenzüge eines Geisteskranken abbilden oder darstellen. Sie machen den Formenreichtum unserer ärztlichen Umwelt aus; an ihr darf sich der Arzt mit sinnenhafter Freude sattsehen, satt hören, satt fühlen. Das ist eine Form des Genusses bei der ärztlichen Erkenntnis, eines gefährlichen, aber deswegen nicht weniger berechtigten Genusses» (G. Volk, 9).

Der Gegenstand, auf den sich der ärztliche Erkenntniswille richtet, ist kein anderer als das edelste Wesen der Erde, der Mensch selbst, und zwar der Mensch in seiner unmittelbaren sinnhaften Wirklichkeit. Nicht der vergangene Mensch, der sich mittelbar in Urkunden bezeugt, auch nicht Werke des lebenden Menschen der Gegenwart, sondern der Mensch, von dem vor dem Arzt mit den schützenden Hüllen der Kleidung auch die gesellschaftliche Maske fällt, der vor dem Arzt seine Vergangenheit und Schuld wie sonst kaum je preisgibt. Der kranke Mensch stellt sich dem Arzt zum Anschauen zur Verfügung; er legt sich zum Abtasten auf den Untersuchungstisch. Er gibt sich vertrauensvoll dem Arzt wie ein Objekt in die Hand. Die Tatsache, dass sich der Mensch, der von dem besonderen Schicksal der Krankheit gezeichnet ist, so schutzlos dem Arzt hingibt, ist dazu angetan, im Arzt das Gefühl einer grossen Verpflichtung zu wecken. Je mehr einem anvertraut wird, desto stärker fühlt sich dieser Eine in seiner Verantwortlichkeit aufgerufen. So erfährt der Arzt die Preisgabe des Kranken als Appell, sich mit allen Mitteln um die Erkenntnis der Krankheit zu bemühen, die eine Abstellung des Leidens ermöglicht. «Jeder, der sich um die Diagnose ernstlich bemüht, und der kräftig genug geblieben ist, sich über eine Einsicht zu freuen, kann, wenn er in sich hineinzuhorchen vermag, spüren, wie die Freude über die rechte Diagnose immer und untrennbar mit Dankbarkeit dem Kranken gegenüber verbunden ist» (G. Volk, 10).

Da die Aufgabe, sich vom Kranken ein Bild zu machen, nur hinter dem Sinnfälligen zum Abschluss gelangen kann, ist durch das Sichausspannen des Erkenntniswillens auf die hinter den Sinnenbildern liegenden Kräfte die Gefahr gebannt, an dem, was die Sinne bieten, haften zu bleiben. Über die Beherrschung des grundlegenden Wissens, das mit grob-allgemeinen Schemata arbeitet, muss der Arzt lernen, das Allgemeine in den individuellen Abänderungen wieder zu erkennen, wie die an sich allgemeinen Heilregeln diesem einzelnen Menschen mit seiner besonderen Natur-Beschaffenheit anzupassen. Diese Aufgaben erfordern wache Sinne, ausgebildet feinfühliges Wahrnehmungsvermögen, Bereitschaft, die von den Sinnen gebotenen Bilder zu durchdenken. Nur wer sich selbst entschieden ergreift, sich niemals «gehen lässt», sich immer in der Hand behält, vermag der Versuchung zu entgehen, die hinter jeder Freude und jedem Genuss als dunkel-lockende, dämonisch-unersättliche Gier lauert. Sie reizt, von der eigentlichen Aufgabe abzugehen, sich restlos der Sinnhaftigkeit der leiblichen Bilder, mit denen es der Arzt dauernd zu tun hat, hinzugeben, sich über jene «haarscharfe Grenze» ziehen zu lassen, «an der — wie Volk sagt — aus der Sinnhaftigkeit Sinnlichkeit wird, deren Ziel es ist, vom Kranken in einer Weise und in einem Umfang Besitz zu nehmen, die das Recht des Arztes überschreiten. Das Zerstörerische einer sinnlichen Unordnung kann nicht ernst genug genommen werden. Die

Erkenntnis wird getrübt. Dort, wo es darum geht, ein reines, dem Heile des Kranken dienendes Verhältnis aufzubauen, das Vertrauen verlangt und in der Lauterkeit zum Vertrauen berechtigt, entwickeln sich die Wirbel der niedrigen Natur, und der Arzt, der Anwalt der Reinheit sein soll, wird zum Vermittler schmutziger Gesinnung. So wird gerade um der sinnhaften Geladenheit seines Tuns willen vom Arzt in besonderer Weise Schamhaftigkeit verlangt. Es ist die Schamhaftigkeit dessen, dem sich der Kranke bis zur Aufgabe seines Bewusstseins in der Narkose anvertrauen darf, es ist die Schamhaftigkeit dessen, der vom Leib mehr weiss als der Kranke selbst, der seine Schönheit, aber auch seine Hässlichkeit kennt, der wissen darf, wie schön er ist, ohne seiner Schönheit zu verfallen, wie hässlich er ist, ohne sich vor ihm zu ekeln, wie niedrig er ist, ohne ihn zu verachten, wie schwach er ist, ohne dass er ihn des Daseins für unwert erklärt» (G. Volk, 14 f.)

Nicht erst das Christentum, sondern bereits Hippokrates verlangte vom Arzt im Umgang mit dem Kranken Schamhaftigkeit, womit keineswegs behauptet sein soll, dass der menschliche Leib etwas in sich Unreines oder Unsittliches wäre, was aber gefordert ist auf Grund der Tatsache, dass in jedem Menschen Triebe zu massloser Gier und damit zur Unordnung andrängen.

Gegen diese Versuchung schützt freilich schon eine viel verbreitete «sachliche» Einstellung, die den Kranken als Menschen nicht ernst nimmt, die objektiven Untersuchungsmethoden des Laboratoriums allein gelten lässt, den subjektiv so leicht verfärbten Klagen des Kranken nur halb und misstrauisch zuhört, vor dem Kranken mit den Assistenten in unverständlicher Fachsprache spricht, den Patienten über die Krankheit nicht aufklärt und Anweisungen erteilt, ohne deren Sinn zu erklären. In allgemeiner Menschenverachtung weidet sich ein solcher Arzt an dem Hässlichen des Kranken, nicht nur an der Hässlichkeit des kranken Leibes, sondern auch an der Hässlichkeit des menschlichen Gehabens in dem Leiden. Gewiss, auch ein so durchaus «sachlich» eingestellter Arzt will wirklich heilen, erreicht auch oft die Heilung, übersieht aber dabei geflissentlich die Persönlichkeit des Kranken, lehnt in einem gewissen Hochmut jeden Schmerzensausdruck des Kranken als fassungsloses Gewinsel ab. Er hat kein Herz für den Menschen und sein Leiden, er ist mithin auch unfähig, dem Menschen zu persönlicher Schmerzverarbeitung zu helfen. Er zieht sich immer dann zurück, wenn seine ärztliche Kunst versagt, wenn es nicht mehr darum geht, die Ordnung des leiblichen Lebens wiederherzustellen, sondern Hilfen zur Bewältigung eines Leidens zu geben, das biologisch keinen Sinn mehr hat.

Diese menschliche Hilflosigkeit gegenüber dem Leiden das man menschlich nicht verarbeiten kann und zu dessen Verarbeitung man infolgedessen auch nicht anleiten kann, tarnt sich in der Gegenwart gern mit Mitleid. Wird auch immer wieder im Namen eines unklaren «Mitleides» die Forderung erhoben, einen unheilbaren Kranken schmerzlos sterben zu lassen, mit Rücksicht auf die Gesamtheit, die den Anblick seines Leidens nicht ertragen kann, unwertes Leben auszu-

merzen, wird an den Arzt in der Praxis die Forderung zu solcher «Euthanasie» gestellt, so ist dieser Motivation die Maske vom Gesicht zu reissen. Es ist nicht echtes Mit-Leid mit dem Leiden des anderen, der hilflos ausschaut nach Hilfen, die ihm ermöglichen, die Not des Leidens zu wenden, sein eigenes Leid als notwendig anzuerkennen, um daran menschlich zu reifen, das hier die Forderung nach Euthanasie stellt, sondern die Verhaftung an ein untermenschliches, bloss biologisches Werten, das in unheilbarer Krankheit nur das Erbärmliche, Hässliche, Nichtsnutzige zu sehen vermag, und darum urteilt: Es ist besser, dieser nur noch Leidende ist besser nicht mehr da. Zu dieser alten Motivation der Euthanasie durch das Mitleid tritt die moderne: Sie entspringt dem Verlangen, mit dem Wissen und Können verwandelnd in die Wirklichkeit einzugreifen, nicht mehr einfach blind sich dem Schicksal des Geschehensstromes zu überlassen, sondern ihn eigenmächtig zu gestalten, das Hässliche als Zerrbild menschlichen Daseins auszutilgen, um Platz zu schaffen für das Gesunde und Schöne. Mag auch die Euthanasie-Forderung sich immer wieder mit den genannten Motiven drapieren; im Grunde aber wirkt ein anderes uneingeständenes Motiv: Der Hass gegen das verkrüppelte Dasein, das sich dem gesunden an die Fersen heftet, das dem Gesunden die Möglichkeiten des Arbeitens und Geniessens beschränkt, und überdies noch die Betreuung durch den heilen Menschen fordert. Freilich, wer sich nicht in die Lage eines heillos Kranken hineinversetzt, der für überzählig erklärt wird, wird darauf warten müssen, bis er selbst in diese Lage kommt, um zu erfahren, wie unmenschlich im Grunde die Forderung nach der Tötung unwerten Lebens ist, weil sie den Menschen nicht anerkennt, der sich menschlich zu vollenden hat und niemals vollendet ist, bevor nicht der Herr über Leben und Tod sein Leben endet. Mag auch der einzelne unheilbare Kranke selbst in Unfähigkeit, die Aufgabe seiner menschlichen Vollendung zu sehen, nach der erlösenden Spritze verlangen, selbst hier noch hat der Arzt der menschlich Reifere zu sein und den Mutlosen aufzurichten, diese letzte menschliche Aufgabe zu übernehmen. Denn — wie Paul Claudel sagt — Leiden ist Beruf, Berufung zur endgültigen Heimholung der Natur.

Der Arzt, der sich hier für unzuständig erklärt, sollte zum mindesten die Ehrfurcht haben, die Lösung der letzten Aufgabe anderen zu überlassen. Wenn aber ein Arzt den Kranken als Leidenden bejaht, wird ihm der unheilbar gewordene, sobald er dem Machtbereich seiner Heilkunst entzogen ist, in neuer Weise wieder übergeben. «Der Arzt wird an die Seite des Kranken zur Bildung einer neuen Solidarität gerufen. Er steht nicht nur an der Seite des Kranken, sondern auch an der Seite des Leidenden und behütet ihn bis zum Tode. Arzt und Kranker sind nicht nur durch die Krankheit, sondern auch durch das Leiden aufeinander bezogen. Und diese letztere Bezogenheit ist die tiefere, die wirklichere. Die Bezogenheit durch die Krankheit hat zum Ziel: Die Krankheit zu überwinden, sie zu heilen, — die Bezogenheit durch das Leiden hat zum Sinn, das Leiden gemeinsam zu tragen und zwar zum Heile zu tragen» (G. Volk, 22).

## „Wir erwarten soviel Respekt vor dem Volke“:

(Memorandum der polnischen Bischöfe)

Der Erzbischof von Krakau, Adam Kardinal Sapieha, und der Primas von Polen, Erzbischof Stephan Wyschinski von Warschau und Gnesen, richteten am 16. Februar ein Memorandum an den polnischen Staatspräsidenten Boleslaw Bierut. Das Memorandum, dessen voller Wortlaut erst jetzt bekannt wurde, gibt einen wertvollen Einblick in die Vorgänge um

die Auflösung des Caritas-Verbandes und in die Lage der Kirche in Polen.

«Obwohl wir auf unsere Briefe an Sie, Herr Präsident, keine Antwort erhalten haben, glauben wir doch nach wie vor, als Bürger der polnischen Republik das Recht auf eine solche Antwort zu haben», heisst es in dem Schreiben der

Bischöfe. «Auf dieses Recht gestützt richten wir im Namen des Episkopates dieses Schreiben an Sie, da wir die Verantwortung für den Lauf der Dinge nicht übernehmen können, und ergänzen damit das Schreiben, das der polnische Gesamtepiskopat am 30. Januar 1950 an Sie gerichtet hat:

1. In wiederholten Versicherungen haben Sie, Herr Präsident, der Herr Ministerpräsident und Minister Wolski ausdrücklich erklärt, dass es keinen Kampf gegen die Kirche in Polen gibt oder geben wird. Wir müssen dagegen feststellen, dass der Kampf gegen die Kirche in Polen von langer Hand vorbereitet ist und zwar mit einer Zielsicherheit, die alle früheren Versuche, einen Kampf gegen Gott zu führen, übertrifft. Allerdings stehen die Kirchen noch offen, und sie sind sogar voll, denn das Volk sucht in ihnen Zuflucht vor so vielen schmerzlichen Erscheinungen, denen es in der Öffentlichkeit begegnet, wo ihre persönlichsten Gefühle gegenüber ihrem Gott unaufhörlich missachtet und verfolgt werden, an ihrem Arbeitsplatz, in der Partei, in den Amtsstuben der Behörden und in öffentlichen Kundgebungen. Zeugnis dieser Verfolgung sind Lehrpläne der Kindergärten, der Schulen, die Schulbücher und Erziehungsmethoden, die Parteivorschriften und die Resolutionen aller möglichen Organisationen, sind die Schulungsrichtlinien für Aktivisten, Zeugnis dafür sind aber auch die Beschwerden und Klagen der Menschen, die man zwingt, die gehässigsten Reden gegen alles, was Glaube und Religion heisst, anzuhören. Es gibt uns weiter Zeugnis der Stand der katholischen Schulen, Krankenhäuser und Klöster, der Wiederaufbau der Kirchen... Wir ersehen die Verfolgungen aus dem Stand der katholischen Presse und Verlage, die man einen nach dem andern schloss, nachdem man ihnen vorher die Zensur aufgenötigt hatte. Ein Stapel von Manuskripten katholischer Werke liegt in den Zensurbüros und klagt ein Regierungssystem an, das sich nicht scheut, den religiösen Gedanken aus dem Leben der Nation verschwinden zu lassen.

Herr Präsident! Der Kampf gegen die Kirche, gegen die Religion, gegen Gott ist in unserem Lande wahrlich unbezweifelbar. Wenn wir dies so nachdrücklich betonen, dann deshalb, damit man uns nicht einrede, ein solcher Kampf existiere nicht. Wir erwarten wenigstens so viel Respekt vor dem Volk, dass man ihm den wahren Stand der Dinge nicht verheimlicht. Daher sollte man sich entweder zu den Tatsachen bekennen oder die gegen die Kirche angewandten Methoden ändern. Wenn man aber die Tatsache der Unterdrückung der Kirche zugibt, dann erhebt sich die Frage, mit welchem Recht dies geschieht. Eines steht auf jeden Fall fest: Polen hat niemals einen Grund zu einer Auseinandersetzung mit der Kirche gehabt, denn die Kirche hat niemals die Freiheit der Nation bedroht.

2. Die Versammlung in der Technischen Hochschule (bei der der Caritasverband unter Staatsaufsicht gestellt wurde), die dort gehaltenen Reden von Regierungsmitgliedern und anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zeigten eindeutig die wahren Absichten, denen die Organisatoren dieser Zusammenkunft folgten. Offensichtlich war es nicht das Ziel, «den Mißständen in der Caritas ein Ende zu machen», denn ein solcher «Mißstand» hätte keinesfalls Anlass dazu geben können, für den Klerus in der Hauptstadt und in allen Provinzbüros lärmende Festlichkeiten zu veranstalten, ihn mit Alkohol und Geschenken zu überschwemmen, deren Kosten

das beschränkte Budget vieler caritativer Anstalten für mehrere Jahre überschritt.

Wenn diese Vorhaben gescheitert sind, so deshalb, weil Sie die Geistlichkeit nicht kennen. Die Propaganda gefällt sich darin, zwischen dem «reaktionären Klerus» und den «patriotischen Priestern» zu unterscheiden. Wir möchten Sie aber an die Jahre 1941 bis 1944 erinnern, in denen auch die deutsche Propaganda ihre Hoffnungen auf sogenannte «patriotische Priester» setzte! In jüngster Zeit spricht die Presse nicht mehr vom «reaktionären Episkopat», sondern vom «reaktionären Teil des Episkopats». Das ist ein neuer Versuch, diesmal nach «patriotischen Bischöfen» zu angeln.

3. Die verschiedenartigsten Versuche wurden bisher schon unternommen, um die Geistlichkeit zur Anerkennung der neugeschaffenen Tatsachen zu zwingen. Die Bischöfe sollen die «Volksregierung» anerkennen, gleich als ob der Episkopat ein Parlament wäre. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Handlungen der Regierung zu begutachten. Wir haben dies früher nicht getan und sehen keinen Anlass, dies heute zu tun. Das Ziel unserer Arbeit ist klar umrissen und wohlbekannt. Wir wünschen, innerhalb dieser Aufgabe bleiben zu können und sind überzeugt, dass unsere Arbeit Polen am besten dient. Andererseits sind wir erstaunt über den Versuch, Geistliche mit Gewalt in die Politik zu verwickeln, ganz im Gegensatz zum Parteiprogramm, das vorsieht, «Priester haben sich von der Politik fernzuhalten». Zunächst wollte man die Feldgeistlichen zu politischen Agitatoren machen. Dieser Versuch schlug fehl. Nun versucht man, den übrigen Klerus zu politisieren und ihn in Gegensatz zu den Bischöfen zu bringen. Minister Wolski hat in einer Massenkundgebung in der Technischen Hochschule eine «gemischte Kommission» gefordert, die ein «Abkommen zwischen Kirche und Staat» zustande bringen soll. Wir betonen, dass mehr als 1000 Priester, die man in der Technischen Hochschule zusammengetrommelt hatte, nur unter Zwang erschienen sind. Die Redner stehen entweder schon lange in Konflikt mit der Kirche oder unter dem Druck der Polizei wegen irgendwelcher Verfehlungen. Es ist nicht einzusehen, wie man mit der Hilfe solcher Menschen ein neues Übereinkommen mit der Kirche erzielen möchte.

4. Die Entwürdigung der Autorität selbst höchster Staatsstellen wurde besonders deutlich in den jüngsten Versuchen, die Geistlichkeit gegen die Kirche zu mobilisieren. Hohe Staatsbeamte wurden eingesetzt, um den Klerus für die Caritaskundgebungen einzufangen. Landräte, Bürgermeister, ja selbst Regierungspräsidenten, die man für das Zustandekommen der «Massenkundgebungen» verantwortlich machte, bemühten sich stundenlang mit Überredung, Drohung und Gewalt, den einen oder anderen Geistlichen zu gewinnen. Wo es an echten Argumenten mangelte, mussten Lügen und Erpressungen herhalten. All das geschah bei Tausenden von Priestern in allen Teilen Polens, oft in Gegenwart der Bevölkerung oder der Hausangestellten. Dieser Brief soll kein Protest sein. Er enthält auch keine Forderungen! Unser Brief ist vielmehr die Stimme des Gewissens der polnischen Nation, die durch uns sich Geltung zu schaffen versucht, und die zu Ihnen als dem Präsidenten der Republik spricht. Sie, Herr Präsident, und Ihre Regierung sind verantwortlich für den Kampf gegen die Religion und gegen Gott in Polen, verantwortlich vor Gott und der Geschichte.»

## Abonnement 1950

Wir erlauben uns, jenen Abonnenten unseres Blattes einen Einzahlungsschein zur Begleichung des Abonnements 1950 beizulegen, die dieses noch nicht bezahlt haben. Wir danken allen werten Abonnenten, die die Freundlichkeit haben, den noch ausstehenden Betrag von Fr. 9.80 mittelst des beiliegenden Einzahlungsscheines zu begleichen.

Die Administration.

# Holland: Gespräch zwischen den Konfessionen

Der grösste Teil der holländischen Konvertiten stammt aus einer Umgebung, die man als aufgelockert-christlich oder auch als areligiös bezeichnen muss. So ist die Arbeit der Konversions-Zentren<sup>1</sup> hauptsächlich die Arbeit der Wiederverchristlichung. Für die andere Aufgabe der Wiedervereinigung der Kirchen ist die Zeit noch nicht gekommen. Aber man bereitet mit grossem Optimismus das Kommen einer solchen Zeit vor, indem man sich um eine kulturelle und religiöse Annäherung bemüht, und ein religiöses Gespräch einleitet. Der Zweck dieses Gespräches kann zunächst nicht darin liegen, den anderen Teil für sich zu gewinnen, sondern ihm zu helfen, unsere Position zu verstehen. Auf beiden Seiten müssen Missverständnisse abgebaut werden. Auf beiden Seiten ist durch einseitige Belehrung und argwöhnische Haltung ein unrichtiges Bild von der anderen Konfession entstanden. Wie aber kann man zum gegenseitigen Verstehen kommen, wenn man nicht einmal die Fragen des anderen kennt? In den letzten Jahren haben führende Theologen beider Richtungen sich durch persönliche Begegnungen kennen gelernt. Das hat viel geholfen zu einer mildereren gegenseitigen Beurteilung. Die Atmosphäre dieser Religionsgespräche ist ungezwungen. Man legt seine Meinung offen und ehrlich dar und ist bereit, bisherige falsche Auffassungen vom Gegner zu korrigieren.

## I. Die Haltung der Protestanten gegenüber dem Katholizismus

Die grossen Fortschritte des Katholizismus in Holland sind bekannt. Die Statistik sagt uns, dass es heute daselbst 38,5% Katholiken gibt. Gerade diese Fortschritte aber sind es, die die Aussenstehenden beängstigen, selbst solche, die durchaus freundlich gesinnt sind. Diese Angst aber bedingt in den meisten Fällen das Benehmen der Protestanten der katholischen Kirche gegenüber. Wir können dabei drei Gruppen von verschiedenen Haltungen unterscheiden.

1. Gibt es die extreme Form der öffentlichen Frontbildung gegen Rom, die durch ihr ungeniertes Auftreten den Eindruck wecken möchte, dass sie allein massgebend sei. Es reichen sich dabei über die Kluft ihrer Glaubensdifferenzen hinweg liberale und orthodoxe Protestanten die Hände, mit dem Segen der sogenannten «Evangelische Maatschappij» (d. h. der Evangelischen Gesellschaft). Ihr Stolz ist die kleinliche Skandalreportage. Das Organ «De Protestant» ist ein Zeugnis des längst überlebten, lächerlichen Pfaffenhasses. Man kann sich kaum eine Idee davon machen, wie dieser Hass in manchen einfachen protestantischen Familien noch lebendig erhalten wird. Haben doch viele ihre Kenntnis von der katholischen Kirche einzig dieser Zeitschrift zu verdanken.

2. Pastor L. Nieuwpoort vertritt eine andere Richtung. Auch er sieht persönlich in Rom eine grössere Gefahr als im Kommunismus: «Wenn ich wählen müsste, dann lieber russisch als papistisch...» Da er aber vorläufig nicht wählen muss, benützt er diese Freiheit, um eine Abwehrfront gegen das Vorrücken der katholischen Kirche aufzustellen. Eine rein protestantische Front, meint er, sei nicht genügend, denn «Rom bedroht noch etwas anderes als den Protestantismus: Es bedroht das ganze holländische Volk. Rom bedroht unsere geistigen Freiheiten; Rom bedroht unsere Demokratie. Denn Rom ist ein totalitär-klerikales System, das dort, wo es sich unbeschränkt entfalten kann, keinen Raum für geistige Freiheit lässt. Darum ist Rom ebenso gefährlich wie der Kommunismus». Seine Front will also alle umfassen, denen diese Freiheit am Herzen liegt, sie hat nationalen, politisch-ideologischen Charakter. Nieuwpoort wünscht daneben auch die

theologische Abwehr, die sich auf das deutliche und klare reformierte Bekenntnen stützen sollte.

3. Eine dritte bedeutsamere Form im Kampfe gegen Rom stellt das «Reformierte Kirchenblatt für Drenthe und Overijssel» des Pastors Meulemans, der meint: «Was wir Rom gegenüber brauchen, ist nicht Angst, sondern der reformierte Glaube an Gottes Souveränität und freie Gnade, und ein Leben aus diesem Glauben.»

Der Protestantismus kennt zwar keine sichtbare Hierarchie, aber praktisch gibt es auch bei ihm eine Leitung. Darum ist es wichtig, das Verhalten der führenden Theologen Rom gegenüber zu vermerken. Nachdem die römische Kirche in Holland sich immer mehr als eine religiöse Kraft erweist, fangen weiterdenkende Geister an, ihr eine Aufmerksamkeit zu zeigen, die sich nicht mehr auf blosser Äusserlichkeiten beschränkt. Gerade die reformierte Elite müht sich heute, auch das katholische Dogma kennen zu lernen, ja sie will es von katholischen Theologen authentisch interpretiert hören.

Die brennende Frage ist nun diese: Darf man annehmen, dass die Furcht vor Rom allmählich abnimmt? Leider kann diese Frage vorläufig nicht bejaht werden. Trotz aller Bewunderung steht der kritisch gebildete Protestant Rom mit einem leichten Schauer gegenüber. Unsere Kirche zeigt sich ihm als eine organisierte Macht, die aber für Aussenstehende undurchsichtig ist. Man fragt sich etwa, wie es in jenem Zentrum Rom zugehe, wozu es Diplomaten brauche, ob das Evangelium über dem politischen Kräftespiel stehe und ob die christliche Liebe dem starren Gesetz vorgezogen werde? Man gibt zwar zu, dass manche katholische Persönlichkeiten durchaus hochstehend sind, aber die Frage bleibt, ob nicht der Esprit de corps die besseren Regungen verstummen macht, wenn man kirchenpolitische Erfolge erreichen will. Und vor allem: Ist nicht die katholische Kirche kraft ihres Wesens gezwungen, alles was ihr entgegensteht, mit der Berufung auf die eigene Sendung zu eliminieren oder langsam aufzusaugen? Gerade der letzte Gedanke beunruhigt die Gemüter, seit der Katholizismus so stark im Vormarsch begriffen ist. Vielleicht darf es nicht erstaunen — ob nicht die katholische Apologetik einen schönen Teil schuld daran hat? — dass Andersgläubige in der römischen Kirche mehr ein Bollwerk als einen Tempel sehen.

Von katholischer Seite hat man öfter versucht, die Protestanten zu beruhigen. Ein bekannter Historiker und Apologet, Pfarrer Nolet, klärte eine Anzahl Missverständnisse auf. Anderswo wurden ausgezeichnete Veröffentlichungen herausgegeben bei Anlass eines interkonfessionellen «Toleranz-Kongresses». Es bleibt aber eine psychologisch merkwürdige Tatsache, dass Katholiken und Protestanten oft über die gleichen Dokumente sehr ungleiche Ansichten hegen. Sagt man, dass die Katholiken sich in ihre richtige Interpretation viel feinsinniger einfühlen können, besonders wenn es um die heutigen Äusserungen der kirchlichen Behörden geht, dann heisst es auf der Gegenseite, unsere «Ireniker» seien blind vor Wohlwollen, Rom selbst würde diese Ireniker aber und ihre Träume gar nicht ernst nehmen. Den kritisch Reformierten interessiert es weniger, was das katholische Holland sagt, er blickt nach Rom und fragt: Was wird man dort dekretieren, Papst Pius XII. oder später Pius XV.? So bleibt die Unruhe.

## II. Die Haltung der Katholiken gegenüber dem Protestantismus

Der sturen Opposition von «De Protestant» und ähnlicher Schimpfpamphlete gegenüber begnügt man sich auf katholischer Seite damit, diese von Zeit zu Zeit zu erwähnen, ohne sie einer Widerlegung für würdig zu erachten. Auch der

<sup>1</sup> Vgl. Orientierung Nr. 7, «Neue Haltung der Katholiken Hollands» vom gleichen Verfasser.

Frontbildung des Pastors Nieuwpoort gegenüber ruft man nicht nach einer Gegenfront. Was wir brauchen, ist nicht Waffengeklirr und Streitreten, sondern das, was Paulus wusste:

Würde ich auch spionieren wie «De Protestant» oder Fronten bilden wie Pastor Nieuwpoort, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nur ein rasendes Becken und ein lärmender Triangel.

Es stellt sich vor allem die Frage: Sind wir eigentlich vorbereitet auf jenen Zeitpunkt, an dem vielleicht die Katholiken in Holland die Mehrheit im Staate bilden werden? Wir können diese Frage nicht bejahen. Es scheint uns, dass der Durchschnittskatholik, verglichen mit seinen andersdenkenden Mitbürgern, noch nicht den Lebensstil besitzt, den die führende Schicht haben muss. Wird einst die katholische Kirche zahlenmässig überlegen sein, dann kommt alles darauf an, durch äusserst taktvolles Benehmen und Respektierung der Andersdenkenden seine innere Überlegenheit zu zeigen. Unser katholisches Volk muss sich dann wohl bewusst sein, dass es etwas anderes ist, einen Staat zu lenken als eine Partei, am Steuer eines Ozeandampfers zu stehen, als Steuermann auf einer privaten Jacht zu sein. Fragen wir uns ernsthaft: Ist der katholische Volksteil schon so herangereift zu einer weiten evangelischen Liebe, schon so erzogen zur christlichen Diskretion, dass er imstande sein wird, auf würdige Weise jene Verpflichtungen zu erfüllen, die eine künftige Mehrheitsstellung fordert, die er aber praktisch vier Jahrhunderte lang nicht erfüllen musste? Besitzt er schon die barmherzige Haltung des Erlösers für das geknickte Rohr, ohne Überkompensation eines verdrängten Minderwertigkeitskomplexes?

Mancher wird es nicht wagen, zuversichtlich diese Frage zu beantworten. Vieles ist gewiss in den letzten Jahrzehnten verbessert worden. Aber ist nicht noch zuviel Argwohn da, zuviel Verdacht der Unzuverlässigkeit, zu wenig Verständnis für die Tatsache, dass auch mancher Andersdenkende eher sein Leben preisgibt, als seine Überzeugung? Gibt nicht mancherlei Art von Organisation und Machtentfaltung dem Gegner das Gefühl, dass er lieblos abgestossen wird?

Der Katholik muss auch ein ehrliches Verhältnis zum Inhalt des reformierten Bekenntnisses haben. Der einfache katholische Gläubige braucht keinen Unterricht in den Grundlehren der kalvinistischen Theologie, wohl aber bei aller Überzeugung von der katholischen Wahrheit jene vornehme Haltung den Christen gegenüber, die durch Irrtum das Recht auf Liebe und Ehrfurcht nicht verloren haben. — In dieser Hinsicht müssen wir bezweifeln, ob es verantwortet werden kann, dass Schreiber von Geschichtslehrbüchern ohne kompetentes Wissen ihre Ansicht über die Reformation der Jugend vorlegen und so die allerkomplizierteste Schuldfrage oft in einem einzigen Alinea lösen. Auch der Ton und die Haltung des Lehrers können da ausschlaggebend sein.

Katholischerseits tut eine weitherzige Gesinnung not, um die Spannung zwischen den Christen unseres Landes zu mildern. Dann aber wollen wir erwarten, dass auch bei den Protestanten die Überzeugung durchbricht, dass Misstrauen und Furcht, Pamphlete und Skandalchroniken den Konflikt

nicht lösen können. Auch auf reformierter Seite fehlt noch die Meisterhand, die die Geschichtsbücher und Katechismen von antikatholischen Tendenzen säubert. Es macht sich da der Mangel an einem Rat von führenden Theologen beider Richtungen bemerkbar. Das «Plazet» dieses Rates sollte ein Zeichen dafür sein, dass die Lehre des anderen richtig dargelegt wurde und keine kränkenden Ausdrücke gebraucht wurden.

Wird man auch auf reformierter Seite anstelle der Frontbildung das religiöse Gespräch setzen? Die Veröffentlichungen der reformierten Elite sind vielversprechend, aber ihr Benehmen stimmt zum Pessimismus. Bei den Streitigkeiten, z. B. bei Anlass des Prozessionsverbotes, verpassten sie die Gelegenheit einer schönen Gebärde zur Versöhnung, und alle ihre Motivierungen können den Eindruck nicht verwischen, dass sich die Einheit der Protestanten noch immer am natürlichsten in einem Protest manifestiere.

Unsere Aufgabe aber bleibt. Sie ist absolut. Doch wird sie nicht von der Devise bestimmt: «Oderint dum metuant» (möge man uns hassen, wenn man uns nur fürchtet), sondern vom Wissen: Wenn auch alle Völker dir zu Füßen lägen, hättest du aber die Liebe nicht, es nützte dir nichts.

Die sichtbare Kirche ist ein Leuchtturm, der in der Finsternis leuchtet, selber aber dunkle Perioden hat. Fortwährend wechseln Heilige mit Renegaten, Lethargie und Egoismus mit grosszügiger Caritas. Wenn sodann allem Aufschwung zum Trotz der Katholik noch immer für weniger gebildet als der Durchschnitts-Niederländer angesehen wird, für folgsam, naiv, unzuverlässig, oberflächlich, sorglos, und wenn auch liebenswürdig im Verkehr, so doch aufs Ganze gesehen mit einem Protestanten nicht gleichwertig: dann ist in dieser Sicht Wahrheit, Missverständnis und Verleumdung gemischt.

Die stärksten Widerstände gegen den Katholizismus erwachsen aber aus jener Eigenentwicklung des holländischen Volkes, wie sie sich im Lauf der letzten Jahrhunderte ergeben hat. Denn die Kirche kann ihre Herkunft und ihre spätere Romanisierung nicht verleugnen. Fremde Elemente, die ihr bei ihrer Ausbreitung begegnet sind, wurden assimiliert, und es sind gerade diese Elemente, die den kalvinistischen Holländer abstossen. Was der Katholik als wärmende Fülle und Reichtum empfindet, das betrachtet dieser Calviner als Magie und wunderliche Folklore. Solche Äusserlichkeiten nimmt er als das Wesen der Kirche. Das Symbol ist eben unmittelbarer als das Symbolisierte, die Liturgie näher als das Mysterium, die Person des Katholiken deutlicher zu sehen als seine wundervolle Lehre; und vor allem: Die Rechtskirche ist von weitem sichtbar, wo die Heilskirche noch verborgen ist.

Man sieht: Es gibt starke religiöse Spannungen in Holland. Die katholische Kirche wird gehasst und gesucht, verleumdet und heimlich bewundert. Aber Tausende werden von dieser Kirche angezogen, das zeigt die wachsende Zahl der Konvertiten. Das religiöse und konfessionelle Gespräch in Holland hat begonnen, darüber wollen wir froh sein.

Dr. N. van Doornik, Den Haag.

(Ausführlicher erschienen in «Kulturleben» Nov., Dez. 1949)

## Um das Wesen der Mystik

Unter den religiösen Neuerscheinungen, vor allem in Frankreich, die übrigens in Inhalt und Form einen erfreulichen Hochstand aufweisen, nehmen die der Mystik gewidmeten Werke einen ansehnlichen Platz ein. So betitelt sich eine Schriftenreihe «Les grands mystiques». Die Sammlung «Bibliothèque spirituelle du chrétien lettré» will ebenso die Meisterwerke christlicher Mystiker veröffentlichen. Deutsch-

land schenkte uns unter andern das Buch von Franz Moschner<sup>1</sup>, das allein Dutzende anderer aufwiegt.

Etwas Ähnliches erlebten wir in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg. Damals wurde vor allem der deutsche Büchermarkt von Textausgaben der Mystiker überschwemmt —

<sup>1</sup> Moschner Franz: Christliches Gebetsleben. Betrachtungen und Anleitungen zum wesenhaften Gebet. Herder, Freiburg, 1948.

zum Teil hatten nichtkatholische Verlage die Führung —, es gehörte zum guten Ton, «in Mystik zu machen». Ein religiös unreifes Publikum träumte vielfach von den wunderbaren Erlebnissen der Mystik, ohne an deren unerlässliche Vorbedingungen zu denken, denen man auch im damaligen Schrifttum zu wenig Beachtung schenkte. (Heute ist die Situation jedoch eine andere.)

Die Veröffentlichungen, die wir im Auge haben und die den folgenden Ausführungen zugrunde liegen — wir machen keinen Anspruch auf Vollständigkeit —, tragen ernsten, vorwiegend wissenschaftlichen Charakter. Auf jeden Fall gewinnt man den Eindruck, dass die Verfasser, meistens Gelehrte von Ruf oder dann erfahrene Geistesmänner, sich ihrer Verantwortung voll bewusst sind.

Aus dem ganzen Gebiet, das im heutigen Schrifttum über Mystik zur Behandlung kommt, greifen wir der Kürze und Klarheit wegen nur ein Problem heraus, das in der Überschrift angedeutet ist. — Was ist christliche Mystik? Denn nur um diese geht es uns. Leider haben sich bis zur Stunde die katholischen Theologen noch nicht auf eine allgemeingültige Terminologie einigen können. Im Anschluss an die beiden klassischen Lehrer der Mystik, Johannes vom Kreuz und Theresia von Avila wird heute mehrheitlich das mystische Gebet als ein erlebnismässiges Innewerden des Wohnens und Wirkens Gottes in der Seele aufgefasst (Mystik im engeren Sinne). Andere verstehen unter mystischem Leben einfachhin «jene übernatürliche grundlegende Wirklichkeit, die nicht unter die Sinne fällt, worin die Zugehörigkeit des Christen zu Jesus Christus oder Gott besteht» (Mystik im weiteren Sinne). Das Erlebnismässige wäre dann eher die Vollentfaltung dieses mystischen Seins, dessen Hineinleuchten in das Bewusstsein. Im Folgenden halten wir uns an die engere Bedeutung. Als unwesentlich gelten heute allgemein die ausserordentlichen Begleiterscheinungen wie Visionen, Offenbarungen usw.

#### *Der Gnadenstand der Seele*

Mit diesem Problem befassen sich vor allem Joseph Huby S. J.<sup>2</sup>, Etienne Gilson<sup>3</sup> und Moschner in seinem einleitenden Kapitel. — Huby bemerkt treffend, dass weder Paulus noch Johannes unsere heutigen Begriffe und Problemstellungen kannten, und wir diese daher auch nicht in ihre Schriften hineinragen dürfen. Bei beiden Aposteln steht der Gedanke an das Werden und Entfalten des seinshaften christlichen Lebens im Vordergrund des Interesses, also was wir Mystik im weiteren Sinne nennen würden. Das Erfahrungsmässige dieses Lebens wird nur gelegentlich berührt.

Der Gnadenstand, in den wir durch die heilige Taufe eintreten, bedingt nach dem heiligen Paulus die Eingliederung in den mystischen Leib Christi, dadurch Tilgung der Sünde und Einigung mit der Auferstehung des Herrn. Wir werden gleichzeitig Kinder Gottes und Tempel des Heiligen Geistes. Johannes betont mehr die neue Geburt aus Gott, den Besitz des ewigen Lebens schon hienieden. Der Christ wird zur Wohnung des dreieinigen Gottes. Nach beiden Aposteln ist der Christ so der Vereinzelung entrissen, eingegliedert in Christus und die Kirche.

Die Entfaltung des göttlichen Lebens in uns bedeutet nach dem Völkerapostel eine immer grössere Ähnlichkeit mit Christus. «Diese Gleichförmigkeit schliesst in sich, dass die Gläubigen, die dem Geheimnis des Todes und der Auferstehung Christi eingegliedert sind, sich bemühen, sein Leben für Gott, seine Heiligkeit, seine Güte und Milde, seine Demut und seinen Gehorsam, seine Totalhingabe an die Menschen, seine Brüder, in sich nachzugestalten» (Huby 73), d. h.

<sup>2</sup> Huby Joseph: *Mystiques paulinienne et johannique*. (Les grands mystiques.) Paris, Desclée de Brouwer, 1946.

<sup>3</sup> Gilson Etienne: *Saint Bernard. Textes choisis et présentés*. (Bibliothèque spirituelle du chrétien lettré.) Paris, Plon, 1949.

Christus anzuziehen. «Alle Taten des Christen, sein ganzes Benehmen, sollen Zeugnis ablegen von der Gegenwart Christi und seines Geistes in ihm» (74). Nach Johannes verbindet sich Gott «in gewisser Hinsicht tiefer mit der Seelensubstanz, aus der Verstand und Wille herauswachsen, als mit der Differenzierung jener». Aus diesem Grund wachsen die Tugenden des Glaubens und der Liebe gleichmässig (187). — Ziel des ganzen christlichen Strebens ist die Vollentfaltung des göttlichen Lebens in der unmittelbaren Anschauung Gottes im Himmel als Fortsetzung und Abschluss des Gnadenlebens auf Erden.

#### *Das Erlebnis der Gnade*

Wie spiegelt sich nun nach den beiden Aposteln das reiche übernatürliche Leben der Seele in deren Bewusstsein wieder? Wir sehen hier ab von den ungewöhnlichen Privilegien des Völkerapostels sowie von den Charismen. Durch den Heiligen Geist sind wir Kinder Gottes, Erben der himmlischen Güter, die bereits keimhaft in uns niedergelegt sind, leben in innigster Vereinigung mit Christus als dessen Glieder und «Rebzwäige». Sollten diese Tatsachen, welche die Seele doch im Innersten umgestalten, nie ins Bewusstsein treten?

Paulus scheint sich die Frage, ob die Gegenwart des Heiligen Geistes, unter dessen Leitung wir als Kinder Gottes leben, uns unmittelbar bewusst werde, nicht gestellt zu haben (Röm. 8,16 gilt nicht vom Einzelnen, sondern von der ganzen Gemeinde). Aber je mehr der Bekehrte sein Christentum lebt, desto mehr werden sich ihm die Früchte des Heiligen Geistes kundtun, die da sind: «Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltensamkeit» (Gal. 5,22—23). Der Christ wird, wenn er sein früheres Dasein in der Sünde mit dem jetzigen Zustand in der Gnade vergleicht, einen innern Unterschied feststellen dürfen. Vor allem weist Paulus immer wieder auf die Freude hin, die der Seele aus so vielen in ihr selbst sprudelnden Quellen zuströmt. «Es kann selbst vorkommen, dass in einer dieser Wirkungen, einer innern Gnade von Licht und Liebe, einer überfließenden sturzbachähnlichen Ausgiessung von Freude und Liebe, die Seele in einem momentanen Blick, ohne Schatten eines Zögerns oder ohne jede Schlussfolgerung die göttliche Ursache in ihrer Wirkung wahrnimmt, die Einstrahlung der Sonne im Strahl, das Einströmen des Quells im Bächlein. Das ist eine der Eigenschaften der mystischen Erkenntnis, dieser ‚einfachen Blick‘, der indessen keine intuitive Schau ist», wie im Himmel (105/6).

Auch Johannes nennt als erlebnismässige Folgerung wahren Christentums vor allem Friede und Freude, die vielfach schon einen Vorgesmack des Himmels verkosten lassen. Die Innewohnung des dreieinigen Gottes lässt vermuten, dass in gewissen seltenen Gnadenstunden diese Gegenwart sich der Seele kundtut, dass die Seele diese Wirkung ohne Reflexion oder Schlussfolgerung als göttlich erkennt. Doch untersucht der Liebesjünger diese Fälle nirgends näher. Indessen wird man in Anlehnung an Joh. 14, 21b («Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt, und auch ich will ihn lieben und mich ihm offenbaren») sagen können, dass die christliche Erfahrung zu einer Quelle des Lichtes wird. «Durch dieses lernt der Christ die Tätigkeit Christi in seinem eigenen Leben, in den Regungen seiner Seele, die ihn zum Guten hindrängen, wie auch im Leben der Kirche im allgemeinen unterscheiden», und das um so mehr, je mehr er eins wird mit Christus (188/9). Die Verheissungen des Heiligen Geistes als eines besondern Beistandes gelten gewiss vorerst der lehrenden Kirche, aber auch die einfachen Gläubigen werden ihrer teilhaft und so fähig, die Gesamterfahrung der Kirche zu bereichern und neue Lehrentscheidungen vorzubereiten (190). Insbesondere erleuchtet der Heilige Geist die Gläubigen zum richtigen Verständnis der gehörten Wahrheiten.

Anders als die beiden Apostel stellt sich der heilige

Bernhard, der grösste Mystiker des Mittelalters, die seinschaften Zusammenhänge zwischen dem Gnadenstand und der mystischen Erfahrung dar. Gilson skizziert jene in meisterhafter Kürze. Den Seinsgrund für die mögliche mystische Erhebung wie auch für die Anschauung Gottes im Jenseits erblickt der Heilige in der Tatsache, dass der Mensch laut Genesisbericht «nach dem Bild und Gleichnis Gottes» geschaffen wurde. Doch müssen wir Bild und Gleichnis sorgfältig auseinandernhalten. Das «Bild Gottes» findet sich in der Willensfreiheit als Anlage. Diese liegt auch der «Ähnlichkeit mit Gott» zugrunde, die zu dieser unveräusserlichen Anlage noch die Fähigkeit hinzufügt, «nicht bloss frei zu wollen, wie er (der Mensch) es immer noch kann, sondern auch immer zu wissen, was er wollen soll und, nachdem er es gewollt hat, es auch auszuführen» (Gilson XIII). So wurde der Mensch im Paradies geschaffen, aber die «Ähnlichkeit mit Gott» ging durch die Sünde der Stammeltern verloren, sie soll zurückerobert werden durch ein christliches Leben, besonders im Mönchtum. Aus all dem erhellt, dass die mystische Begnadigung wie auch die ewige Anschauung Gottes der menschlichen Natur keine Gewalt antun, so hoch sie auch erhoben werden mag, sondern «diese nur in ihrer eigenen Linie vollenden, indem sie diese göttliche Ähnlichkeit, die von Geburtswegen da ist, auf Grund der Erschaffung nach dem Bild Gottes, zu ihrer höchsten Vollendung führt... Das mystische Leben und die Ekstase dürfen nicht als Zutaten betrachtet werden ohne jede Beziehung zur Menschennatur, sondern im Gegenteil als die übernatürliche Verwirklichung wesentlicher Möglichkeiten dieser Natur selbst» (Gilson XI).

Auf diesen «klassischen» Anschauungen fussen fast alle neueren Autoren. Auch Moschner leitet das mystische Beten vom Gnadenleben in der Seele ab, nimmt aber wieder einen andern konkreten Ansatzpunkt. Das «Urgebet» ist das gegenseitige Sich-schenken von Vater und Sohn im Heiligen Geist im ewigen Schweigen, die Seinsgemeinschaft der drei göttlichen Personen als Lebensgemeinschaft. Indem der Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen, betet in Ihm die ganze Schöpfung, denn der menschliche Wille Jesu ist allzeit restlos auf den Willen des Vaters ausgerichtet, ist immer erfüllt vom Liebesgeist. «Das Erfüllen des Vaterwillens ist Wort und Antwort, Anruf und Bereitschaft, Arme-öffnen und Sich-in-die-Arme-werfen: ist lauter Ja, lauter Liebe, lauter Einheit, ist selig-verstummes Gespräch und reinstes Gebet, das ganz aufgeht im über alles geliebten Du» (10). Aber der Gottmensch betet nicht bloss im Namen der Schöpfung, wir dürfen selber «mitreden», indem wir durch die Taufe eingegliedert wurden in den mystischen Leib Christi, zu Rebzweigen wurden am göttlichen Weinstock. Wir sind somit als Kinder Gottes hineingenommen in die göttliche «Tischgemeinschaft» und damit ins ewige Gebet des dreieinigen Gottes. Dieses vollzieht sich «in der innersten Tiefe des Menschenherzens, des Menschengeistes... Der dreieinige Gott ist in uns gegenwärtig. So wie er in sich selbst ist, so schenkt er sich der geliebten und liebenden Seele. Er lebt in ihr sein Leben und sie lebt es mit ihm, es ist ihr Leben mitgeworden, so wie Gott sich herabgelassen hat, ihr Leben zu dem seinen zu machen. Nun ist es ein ewiges Hören, oder ein ‚Schauen‘ — Bilder sind beide Ausdrücke, und Antworten; ein Erfahren, was Gott will, und ein Vollbringen, ein Empfangen des Vaters in Christus durch den Heiligen Geist und ein Sichverlieren an den Vater in Christus durch denselben Heiligen Geist» (14). Weil der Heilige Geist nun wirklich «unser» Geist ist, so «können wir durch Ihn und mit Ihm und in Ihm» das hohepriesterliche Tun mitvollziehen, das unsere letzte und höchste Aufgabe in der Schöpfung ist: Das «Gespräch mit dem Vater», das Hinüberholen des Vaterwillens in alles und Hinbringen alles Seienden in das Herz des Vaters. Durch den Heiligen Geist ist unser «Beten» eins und einzig mit dem «Beten Christi» (14/15). Wenn also das Gotteskind betet, «kommt Gott selbst in es ‚hinein‘, und es gibt sich an diesen

Gott ‚hinaus‘» (17), wobei den Worten nur eine nebensächliche Rolle zufällt, das Wesentliche ist, dass das «Herz» bei Gott weilt in Liebe und Hingabe. «So lange wir in Christus sind und so tief, geschieht also in uns das heilige Atmen der Seele, das Gebet — Gottes Beten als unser Beten» (18).

Aber dieses Beten Gottes in uns darf nicht verborgen bleiben wie ein unterirdisches Gewässer, sondern muss allmählich an die Oberfläche treten, in unser Bewusstsein. Unser Leben muss «in immerfort sich steigerndem Masse ein bewusstes Bei-, In- und Mit-Gottsein- und leben werden» (18). So gesehen, wäre das mystische Gebet die normale Vollentfaltung des Gnadenlebens und somit jedem Christen zugänglich. Nur eigene Schuld oder Mangel an richtiger Führung lassen die Seele den Weg nicht zu Ende gehen, auf den sie durch die Taufe gestellt worden ist. «So gewiss die Seele dazu berufen ist, ganz und gar Gott zu leben und sein Leben ebenso als ihr eigenes mitzubesitzen, so gewiss muss sie den hier gekennzeichneten Weg gehen», d. h. den Weg, der allmählich in die mystische Beschauung einmündet (28).

### Ergebnis

Suchen wir das Ergebnis der bisherigen Ausführungen zusammenzufassen:

1. Echte übernatürliche, d. h. christliche Mystik im strengen Sinn hat zur unbedingten Voraussetzung das Gnadenleben der Seele, dessen erlebnismässiges Innewerden sie darstellt. Der ganze Gnadenreichtum mit seinen verschiedenen beschriebenen Aspekten bietet ebenso viele Entfaltungsmöglichkeiten des mystischen Erlebens. So finden wir im Dasein der Heiligen eine Dreifaltigkeitsmystik, Christusmystik, Passionsmystik usw.

2. Echte Mystik muss sich jederzeit mit einem soliden, meist heroischen Tugendleben paaren. Sie ist ja das Wohnen und Wirken Christi und Gottes in der Seele des Gerechten, das den Sieg davon getragen über die erbsündige Natur und nun durchbricht in das menschliche Bewusstsein. Wo es an echtem Tugendstreben mangelt, wird man den Aussagen einer angeblich mystisch begnadeten Seele nur mit grosser Vorsicht und weiser Zurückhaltung begegnen. Kleinere Unvollkommenheiten sind indessen auch mit hohen mystischen Gnaden vereinbar, wie uns das Leben der spanischen Theresia lehrt.

3. Weil echte Mystik aus dem seinschaften Gnadenzustand herauswächst, also aus der engen Verwurzelung im mystischen Leib Christi, kann sie nie zu einem ungesunden Individualismus führen oder auf diesem Wege erreicht werden. Sie wird im Gegenteil zu einer immer intensiveren, reineren Nächstenliebe drängen, die nicht umsonst von den Aposteln Paulus und Johannes als untrügliches Kriterium des echten Christentums aufgestellt wird. Als Seeleneifer wird sie sich entweder im Apostolat oder im sühnenden Opferleben bewähren. Als Beispiel des erstern können wir in der meisterhaften Biographie von Dom Leclercq<sup>4</sup> den heiligen Bernhard von Clairvaux bewundern, der bei einem stets siechen Körper ein unermüdliches Apostolat entfaltet hat, das sich nur aus seinem mystischen Innenleben erklären lässt. Lebreton<sup>5</sup> zeigt, wie die mystischen Heimsuchungen Gottes die berühmte Ursulinerin Maria von der Menschwerdung zu einem Heldenapostolat in den Missionen unter den Huronen Kanadas befähigen. Wie die mystische Glut als sühnende Liebe sich auswirkt, ersehen wir z. B. im Leben der heiligen Veronika Giuliani, die über dreissig Jahre ein furchtbares Martyrium durchmacht, um sich dem Sühneleiden des göttlichen Erlösers anzugleichen (Lebreton, 237 ff.). Ähnliche Züge kehren wieder

<sup>4</sup> Leclercq Jean O. S. B.: Saint Bernard mystique. (Les grands mystiques.) Paris, Desclée de Brouwer, 1948.

<sup>5</sup> Lebreton Jules S. J.: Tu solus sanctus. Jésus-Christ vivant dans les Saints. Etudes de théologie mystique. Paris, Beauchesne, 1948.

im Leben des Gründers der Passionisten, des heiligen Paul vom Kreuz (Lebreton, 215 ff.).

4. Eine kostbare und doch selbstverständliche Frucht mystischer Gebetsgnaden ist die Liebe zur Kirche, wie sie sich wiederum besonders im Leiden und Wirken des heiligen Bernhard offenbart. Leclercq widmet ein eigenes Kapitel den Arbeiten und Reisen, die dieser grösste Mystiker des Mittelalters trotz seiner Liebe zur Einsamkeit auf sich nimmt, weil er die Kirche, die «Braut seines geliebten Meisters» in Not sieht. Leclercq zögert nicht zu schreiben: «Bernhard ist jetzt eine der grössten Persönlichkeiten der Kirche, vielleicht die bedeutendste nach dem Papst und dem Abt von Cluny» (Leclercq, 144 ff.). Wo Berufung auf mystische Visionen Glieder der Kirche von der Kirche wegführt, tragen jene das Merkmal der Unechtheit auf der Stirn.<sup>6</sup>

<sup>6</sup> Über ausserkirchliche und ausserchristliche mystische Erscheinungen soll damit kein Urteil gefällt sein.

5. Müssen wir mit Moschner und andern bewährten Autoren annehmen, dass sich dem Pilger auf dem Gnadenweg, so er die notwendige sittliche und religiöse Ausrüstung mit sich bringt, von der nachher die Rede sein wird, das Tor der Mystik normalerweise öffnen wird, wenn er auch kein eigentliches Anrecht darauf hat, und Gott den Zeitpunkt sich vorbehält? Die bisherigen Ausführungen legen den Schluss nahe, dass das göttliche Leben im Menschen, wenn es einmal von seinen Fähigkeiten ganz Besitz genommen und ihn innerlich umgestaltet hat, auch im Bewusstsein sich kundtun werde. Indessen scheint uns dieser Schluss doch nicht unbedingt zwingend. Die Vollendung unseres Gnadenlebens ist, wie Paulus und Johannes betonen, dem Himmel vorbehalten, wo Gott «alles in allem sein wird». Die Beweise für eine «allgemeine Berufung» zur Mystik müssten daher von anderswoher erbracht werden. Doch liegt diese Frage ausserhalb unseres Themas.

Dr. Max Rast, Luzern.

## Ex urbe et orbe

### *Verlegenheit des heutigen Christentums?*

Das Kulturchristentum ist «eine ausgebackene Pastete, anstatt ein geistiger Sauerteig». Mit diesen Worten könnte man die Ausführungen zusammenfassen, die ein gewisser H. im Aprilheft der «Neue Wege»<sup>1</sup> zur Diskussion über «die Ohnmacht des historischen Christentums gegenüber dem Gottlosigkeit der Gegenwart» schreibt. Die Diskussion hatte sich an der Frage entzündet, ob die Haltung der ungarischen Protestanten im gegenwärtigen Kirchenkampfe richtig sei. H. ist der Überzeugung, dass sowohl die Haltung der römischen Kirche als auch jene der evangelischen Christen ein Armutszeugnis für das heutige Christentum darstellten. Die römische Kirche stemme sich «mit mehr oder weniger Würde und Mut auf den Status quo» und poche «auf die traditionellen Rechte einer christlichen Kultur und Kirche», was immerhin noch imponiere und das Verständnis und die Zustimmung einer breiteren Öffentlichkeit für sich habe, während die meisten evangelischen Kirchen im Ostsektor «unter verschiedenen, natürlich auf frommen und biblisch begründeten Vorwänden der Gewalt des Tages nachgeben und sich damit begnügen, dass wenigstens im sakralen Raume der Kirche die christliche Betätigung freies Feld hat». Beide Haltungen verkennen nach H. die wirkliche, die ganz neue Situation. Für diese neue Situation aber sei die Kirche heute noch gar nicht vorbereitet. Und zwar versage nicht nur eine traditionelle Pastoraltheologie, das Versagen gehe tiefer:

«Es fehlt uns heutigen Christen etwas. Etwas, was im Urchristentum noch vorhanden war, es ist die sauerteigartige Kraft, welche fähig ist, die Dämonien dieser Welt zu durchdringen und zu taufen, der elementare christliche Geist, der mehr ist als bloss theologisch-religiöse Bildung und Kirchenfrömmigkeit. Wir sind es gar nicht mehr gewohnt, Dämonen zu begegnen, dämonische Mächte zu besiegen und zwar auf christliche Weise. ... Jahrhundertelange christliche und humanistische Kultur hat das Dämonische in uns und ausser uns so stark filtriert und gebändigt oder zurückgedrängt, dass wir schliesslich, in arger Selbsttäuschung, gar nicht mehr damit rechneten und zuletzt glaubten, es wäre nicht mehr da. Kein Wunder, dass wir jetzt, da diese Dämonen von neuem entfesselt wieder mit Urgewalt in Erscheinung treten, dieser Situation gar nicht gewachsen sind. ... Darum vermögen wir auch z. B. das Phänomen des Bolschewismus gar nicht einmal als solches zu erkennen und zu durchschauen.»

Die Haltung des Christentums sei, so meint H. weiter, dem neuen Heidentum gegenüber durchaus unseelsorgerlich, reaktionär und ressentimentgeladen, militant ablehnend oder aber unklar, unsicher und feige. ... «Ein bloss rückwärts

orientiertes, ewig moralisierendes, apologierendes Christentum mit grosspapierener, dem wirklichen Leben entfremdeter Gottesgelehrsamkeit vermag die Dämonen der eigenen Gegenwart nicht zu durchschauen. ... weil es mehr Wort und Form und Lehre als lebendige Kraft ist, droht es den dämonischen Kräften und Gewalten zu erliegen.»

Gegen ein solches abgestandenes Christentum fordert H. ein jugendstarkes, mutiges, unbelastetes Christentum, das keine Gänsehaut kriegt beim Worte Heidentum, das selbst durch das rote Tuch der Gottlosigkeit nicht in Harnisch gerät, weil das alles ihm nur «willkommenes Material für sein Apostolat und für die Neugestaltung des Reiches Gottes ist».

Es geht ein frischer, glaubensmutiger Zug durch diese Worte. Man wird angeregt, zwar auch schon gesagte Zusammenhänge noch einmal zu durchdenken. Und man wird sich zuletzt doch auch die Fragen vorlegen müssen: Ist das nun alles richtig? Sind wir Christen heute tatsächlich in Verlegenheit? Fehlt uns jene elementare Kraft, die im Urchristentum so siegreich war? Sind wir wirklich so, dass wir naiv Christentum und westliche Kultur miteinander verwechseln und verquicken? Man könnte versucht sein, in billiger klein-apologetischer Art diese Anklagen zurückzuweisen oder sie mit innerer Befriedigung für eine Art «Kreuzzug des elementaren Geistes» auszunützen. Beide Reaktionen würden aber dem Ernst der gestellten Fragen nicht entsprechen. Ein paar Gegenfragen indes mögen zur weiteren Klärung behilflich sein.

Es will uns scheinen, als ob hinter den Überlegungen von H. eine Vorstellung wirksam sei, die man oft trifft, die aber doch kaum richtig ist. Es ist die Vorstellung, als ob sich der Christianisierungsprozess der ersten Jahrhunderte im Eiltempo vollzogen hätte. In Wirklichkeit aber hat es doch fast ein Jahrtausend gebraucht, bis das gesamte Abendland einigermaßen nur von christlichem Geiste geformt war. Auch die schweren, langwierigen Kämpfe auf diesem Wege sollten nicht vergessen werden. — Weiter muss man sich fragen, ob das Christentum nicht auch heute noch die ursprüngliche, erweckende Kraft besitze, wenigstens gegenüber einem Heidentum, das bisher Christus nicht kannte. Erleben wir nicht in Afrika, aber auch in einigen Gebieten Asiens einen christlichen Frühling, der an die ersten christlichen Zeiten erinnert? Wenn das Christentum anderseits dem Neu-Heidentum gegenüber weniger erfolgreich ist, muss da nicht bedacht werden, dass es viel schwieriger ist, Völker, die das Christentum nicht ganz ohne eigene Schuld verloren haben, zurückzugewinnen, als aufgeschlossene, gesunde Volksstämme zu überzeugen? Denkt

<sup>1</sup>) «Blätter für den Kampf der Zeit», herausgegeben von religiösen Sozialisten, Richtung L. Ragaz, Zürich.

man auch daran, dass tatsächlich ein organisierter Kampf, mit allen Mitteln der Lüge und Gewalt, gegen das Christentum arbeitet, dass diese dämonischen Kräfte immer neu getarnt gegen das Christentum anstürmen? Gegenüber den blutigen Verfolgungen durch Staatsgewalt kannte aber auch das Urchristentum fast nur den Weg des Martyriums.

Freilich muss ehrlich zugegeben werden, dass man auf christlicher Seite nicht bloss in vielen Fällen noch keineswegs die richtigen Seelsorge-Methoden gefunden hat, sondern dass tatsächlich oft jener «elementare» Geist fehlt, der das Christentum schliesslich vom Geist der satten Bürgerlichkeit unterscheidet. — Die Verallgemeinerungen von H. können bei genauerer Überlegung jedoch nicht akzeptiert werden. Denn es werden neue Wege gesucht, diskutiert, erprobt, und man spürt bei diesen Versuchen und bei den oft sehr ausführlichen und erregten Debatten, dass ein ursprünglich christlicher Geist lebendig ist. Es sei nur an jene neuen Wege erinnert, die in Frankreich beschritten werden, an die «Mission de Paris», an die «Prêtres ouvrières», über die wir schon öfter berichtet haben. Man denke auch an die vielerorts kräftig einsetzende Laien-Mitarbeit, die ja doch nicht überall nur auf dem Papier geblieben ist. . . man erlebe die Begeisterung grosser Massen, wie sie durch die Predigten eines P. Lombardi ausgelöst wurde, man verschweige nicht die Wohnbau-Siedlungen, die in den letzten Jahren in Deutschland aus christlicher Initiative unternommen wurden und echten Opfergeist forderten. Mit diesen Hinweisen wollen wir den Ausführungen von H. aber die Kraft nicht rauben und keine Gründe vorbringen, um uns befriedigt sagen zu können, es sei alles in Ordnung. Im Gegenteil, eine solche Stimme verdient Gehör und müsste zu gründlicher Besinnung anregen. J. Rudin.

#### *Was hält sie beim Kommunismus?*

Der weltberühmte Physiker, Joliot Curie wurde von der französischen Regierung, «zu ihrem Bedauern», seines Amtes als Hochkommissar des Atom-Forschungs-Institutes enthoben. Die Gründe sind bekannt: auf dem kommunistischen Parteitag erklärte er in Paris, dass er seine Wissenschaft und seine Kenntnisse niemals für irgendwelche Kriegszwecke gegen Sowjet-Russland zur Verfügung stellen würde.

Dieser Erklärung steht eine andere von ihm entgegen: Auf dem vorjährigen kommunistischen Parteitag betonte er, dass es gegen die Ehre jedes Kommunisten ginge, sein Vaterland zu verraten und irgendeiner fremden Macht Kenntnisse und Dinge auszuliefern, die man ihm anvertraut hätte. Sie wurde damals sehr kritisch von kommunistischer Seite behandelt und Moskau zeigte ein saures Gesicht. Der Fall von Dr. Fuchs in England, von manchen anderen abgesehen, stand der Behauptung von Joliot Curie strikt entgegen.

Aber heute ist die Erregung gross. Es hagelt Proteste und dies nicht nur von kommunistischer Seite, wie eine Adresse von hervorragenden amerikanischen Gelehrten es beweist. Auch aus England kommen kritische Stimmen über die Handlungsweise der französischen Regierung und nur die antikommunistischen Politiker sind befriedigt.

Joliot Curie gehört also nicht zu jenen Intellektuellen, die Moskau den Rücken kehren. Er bleibt linientreu im Gegensatz zu jenen bedeutenden Persönlichkeiten, von denen in Nr. 5 der «Orientierung» berichtet wurde. Freilich war es auch bei diesen früher Genannten eine zwar eindeutige Abwendung vom Terrorsystem Moskaus, keineswegs aber vom Kommunismus als solchem. Es fällt diesen Intellektuellen offenbar gar nicht leicht zu erkennen, wie der Kommunismus mit fast zwingender Logik zu jener geistigen und materiellen Diktatur führen muss, die sie so verabscheuen. Wie schwer es dem ungläubigen Intellektuellen wird, Klarheit in seine Gedanken zu bringen, zeigt auch der Fall des berühmten Biologen Marcel Prenant, der ebenfalls ein überzeugter Kommunist ist. Wir müssen uns

klar über die Gedankengänge dieser Männer werden, wenn wir verstehen wollen, was sie beim Kommunismus hält.

Auf den «Rencontres Internationales de Genève» (1947) sagte Marcel Prenant in seinem Referat über «Progrès Technique et Progrès Moral»:

«L'enjeu de la lutte de classes est, à notre époque, tout l'avenir de l'humanité, et cela risque de lui donner une violence inouïe, avant qu'elle ne disparaisse à jamais.»

In der Diskussion ergänzte er diesen Gedanken:

«Et une seconde question qui se pose très clairement aujourd'hui, c'est celle de nos rapports avec le spiritualisme. Or, il nous a paru que des spiritualistes reconnaissent qu'il y a une vie terrestre, et que le bonheur humain sur terre est quelque chose. Qu'après cela il y ait un autre bonheur, c'est possible. Mais ce qui nous intéresse tous, et ce qui intéresse l'humanité dans son ensemble, c'est tout de même d'abord le bonheur humain sur terre. Eh bien! que le spiritualisme ne s'oppose pas au progrès technique qui peut créer ce bonheur humain. Qu'il ne veuille pas accaparer la morale. Nous avons la prétention d'avoir nous aussi une morale qui, somme toute, coïncide à peu près avec la morale des spiritualistes, avec la morale chrétienne. Elle coïncide à peu près, surtout si cette morale évolue, comme le disait M. Mounier tout à l'heure. Et pourquoi coïncide-t-elle? C'est parce que nous sommes tous sortis d'une société profondément chrétienne, imprégnée de christianisme depuis très longtemps. Nous l'avons nous aussi cette morale, modifiés sur quelques points. Par exemple, il nous paraît moins indispensable d'aller à la messe, mais ce sont des choses assez secondaires. Nous l'avons cette morale. Ce que nous voulons, c'est que les spiritualistes ne nous interdisent pas l'accès à une morale; que, par conséquent, ils ne s'opposent pas à cet accord que je crois possible entre le progrès moral et le progrès technique.»

Wir zitierten Marcel Prenant deshalb etwas ausführlich, weil wir diese Art der Denkweise in Frankreich zu genau kennen, um nicht zu wissen, dass damit klar die Meinung fast aller dieser «Abgewanderten», auch diejenige Joliot Curie's ausgedrückt wird, wodurch in manchen Christen die Auffassung entstand, dass sie uns sehr nahe stehen. Marcel Prenant, der damals als eine Leuchte des französischen Kommunismus sprach und Mitglied in der Partei ist, wird heute von dieser nicht mehr genannt. Warum? Weil seine wissenschaftlichen Erkenntnisse und seine wissenschaftliche Ehre es nicht mehr zulassen, seitdem Moskau die Biologie des russischen, kommunistischen «Gelehrten» Lyssenko als die einzig wahre und gültige erklärte, obwohl diese nicht nur von den westlichen, sondern auch von russischen Biologen selbst abgelehnt wurde. Diesmal waren also rein wissenschaftliche Gründe für die «Abwanderung» massgebend. — Joliot Curie, der auch in Moskau als Genie der Physik anerkannt wird, bleibt daher — zum mindesten vorläufig — auf diesem wissenschaftlichen Gebiet unangetastet. Was ihn an Moskau festhalten lässt ist der reine, abstrakte Pazifismus, und die gleiche Grundüberzeugung, die Marcel Prenant oben ausdrückte. Die Politik spielt in diese Überzeugung nur als «Antikapitalismus» und als Klassenkampf hinein; infolgedessen aber als Pro-Sowjetrussland und Anti-Amerika.

Sowohl den «Abgewanderten», als auch den Getreuen ist aber eines gemeinsam: sie stehen auf der Seite der Schwachen und der Unterdrückten und sind alle gegen die kapitalistischen Mächte. Hier allein ist der Berührungspunkt mit unserer christlichen Auffassung. Der entscheidende Unterschied aber zwischen dem wirklichen Christen und dem modernen nichtgläubigen Intellektuellen liegt darin, dass der erstere im Christentum nicht nur eine Moral sieht, sondern die Lehre von der gnadenhaften Wiedergeburt, was der letztere nicht kennen will und daher einfach abdankt — wie z. B. viele deutsche Intellektuelle gegenüber dem Nationalsozialismus — oder gerade durch seinen wurzellosen, vom Kreuz abgewandten Idealismus den Mächten des Bösen erst ihre moralische Kraft gibt. Ist doch nichts zäher, als eine Legierung von Gut und Böse.

Der Fall Joliot Curie bleibt daher, trotz seiner politischen Notwendigkeit, eine Tragödie: die Tragödie des ungläubigen Intellektuellen, der in unserer Zeit der Entscheidungen das Böse wählen muss, weil sein wirklichkeitsfremdes Ideal nur durch die Gewalt erfüllt werden kann, die selbst ein integrierender Bestandteil des Bösen ist. H. Schwann.

# Buchbesprechungen

**Barbieri Mons, Pietro und Prof. Ulisse Pucci:** Rom und das katholische Italien. Deutsche Ausgabe: Verlagsanstalt Benziger & Co., 1480 Seiten, 18 Karten und Pläne, 168 Originalillustrationen. Geb. Fr. 23.—

Unter Beiziehung von führenden Fachleuten für die einzelnen Hauptkapitel haben die beiden Herausgeber einen Romführer zusammengestellt, der an Vollständigkeit kaum übertroffen werden kann. Als Zweck des Führers bezeichnen die Herausgeber die geistige Vorbereitung der Rompilger. Tatsächlich ist das vorliegende Werk eine überreiche Fundgrube alles Wissenswerten, damit ein Wallfahrer im Hl. Jahr mit wirklichem Verständnis den religiösen Funktionen folgen kann, damit er sich einzufühlen vermag in die religiös-kulturell-geschichtliche Eigenart der Heimat der katholischen Kirche, dass ihm die Kunst Roms und Italiens etwas sagt, dass er die Weltkirche nicht nur in ihrer einmaligen Grösse von heute, sondern in der grossen Perspektive ihrer Jahrhunderte dauernden Geschichte kennen lernt.

Mag man Bedenken haben, dass jeder Rompilger das Werk gebührend studiert, so ist doch jedem durch die klare Aufteilung der einzelnen Stoffgebiete die Möglichkeit geboten, das herauszusuchen, wofür er besonderes Interesse besitzt. Jedenfalls haben wir hier einen Romführer von bleibendem Wert, der als umfassendes Nachschlagewerk beste Dienste leisten wird.

J. Zihler.

**Gottlob Theodor:** Grundriss des katholischen Eherechts. Benziger & Co., Einsiedeln 1948.

Der Ordinarius für Kirchenrecht an der Universität Freiburg i. B. legt uns mit diesem Grundriss ein klar geschriebenes, zuverlässiges Lehrbuch des katholischen Eherechts vor. Das Buch ist vor allem zur Vorbereitung der Geistlichen auf das Pfarrexamen bestimmt, bildet aber auch für Juristen einen zuverlässigen Wegweiser. Jedem, der vom Kirchenrecht nur eine nebelhafte Vorstellung hat, wird an Hand dieses Grundrisses klar, dass das kirchliche Eherecht mit denselben Methoden arbeitet wie das staatliche Recht und dementsprechend auch die gleiche Problematik aufweist.

Und doch schliesst man das Buch mit einem Wunsch: der Verfasser möge uns nach diesem «Grundriss» noch ein Buch schenken über die «Grundlagen» des katholischen Eherechts. Die Theologen erhalten diese Grundlagen in der Dogmatik; dem Laien fehlt aber diese Grundlegung und er wird deshalb gegenüber einem solchen Lehrbuch genau das Bedenken vorbringen, das die Theologen oft gegenüber Lehrbüchern des staatlichen Rechts erheben, das Buch sei «positivistisch», es gebe keine Antwort auf all die «Warum?», die immer wieder gegenüber dem kirchlichen Eherecht erhoben werden. Vor allem bei kirchenrechtlich interessierten Nichtkatholiken entsteht der Eindruck, als werde dieses Recht verabsolutiert, und schon wird «die Rechtskirche» gegen die «Liebeskirche» ausgespielt. Gerade das Eherecht befasst sich ja mit der für die Liebe geschaffenen Institution, es will im Grunde den Schutz der Liebe. Deshalb sollte neben den «kalten», für die Examensvorbereitung geeigneten Grundriss noch eine lebensnahe aus der Theologie herausgewachsene Darstellung der Grundfragen des Eherechts treten.

Vom Laienstandpunkt aus hätte man der Fragen viele: eine gründliche Auseinandersetzung mit der protestantischen Theologie, die heute oft die Zulässigkeit der Scheidung postuliert, müsste im Zentrum stehen. Auch die Unauflöslichkeit der nicht sakramentalen, naturrechtlichen Ehe (unter Vorbehalt des *privilegium paulinum*) müsste näher begründet werden. In der heutigen «nachchristlichen Gesellschaftsordnung», die nun einmal über uns hereingebrochen ist, stellen sich viele neue Probleme, die gerade die Laien stark beschäftigen; für eine tiefer schürfende Arbeit bestände deshalb sicher brennendes Interesse.

Eine solche Darstellung müsste wohl auch dem staatlichen Recht mehr Raum gewähren als der Grundriss von Gottlob; es ist immerhin anerkennenswert, dass verschiedentlich auf die Bestimmungen des deutschen Ehegesetzes und des schweizerischen ZGB. hingewiesen wird. Doch könnte noch mehr das Positive herausgearbeitet werden, was der Staat zum Schutze der Ehe und der daraus hervorgegangenen Kinder vorkehrt. Es ist z. B. für den Seelsorger sehr wertvoll, wenn er darauf hinweisen kann, wie schön das Schweizerische Zivilgesetzbuch die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Ehegatten (Art. 159/161) und die Elternrechte und Elternpflichten (Art. 275 ff.) umschreibt.

Kurz, man möchte am liebsten wie ein hungriges Kind sagen: «Gut, bitte noch mehr!»  
Dr. O. K. Kaufmann.

**Junker Hermann:** Pyramidenzeit. (Das Wesen der altägyptischen Religion), Benziger Verlag, Einsiedeln, 1949, 183 Seiten, Brosch. Fr. 9.—, Leinen Fr. 12.90.

In einer leichtfasslichen Weise führt der Verfasser den Leser ein in das religiöse Denken und Empfinden der alten Ägypter. Infolge der kargen Funde bot die älteste Zeit des Nilreiches immer besondere Schwierigkeiten bezüglich der Darstellungen ihrer religiösen Auffassungen. Mag auch manches, was Junker in seinem neuesten Werke sagt, schon gesagt oder wenigstens angedeutet worden sein, so beleuchtet er doch vieles mit grö-

serer Klarheit. Ein geistiges Wesen beherrscht den Gottesglauben des alten Nilvolkes, dieser eine Gott ist der Vergelter von Gut und Böses, sein Wille ist massgebend für die sittliche Ordnung. Gerade hier korrigiert Junker manche bisherige unvollkommene Auffassung. Trotz des ziemlich klaren monotheistischen Gottesglaubens besitzen die alten Ägypter eine recht materialistische Ansicht vom Jenseits. Zwar steht das ewige Weiterleben nach dem Tode fest, aber es besteht lediglich nur in einer Steigerung und Sublimierung irdischer Genüsse. Sehr aufschlussreich ist der Umstand, dass die Religion des alten Reiches mit dessen Zerfall nicht untergeht, obwohl sie, allerdings nicht zu ihrem Vorteil, aufs engste mit dem Staate (König) verknüpft war. Gerade in der Zeit staatlichen Niedergangs wird die Religion zum geistigen Halt für die Menschen, ein Phänomen, das sich seither oft genug wiederholt hat. Ebenso interessant ist auch die Feststellung, dass manche Schattenseiten der Religion der alten Ägypter dem Fehlen einer starken religiösen Führung zuzuschreiben sind.

J. Zihler.

**L. Hertling S. J. — E. Kirschbaum S. J.:** Die römischen Katakomben und ihre Martyrer. Wien 1950, Verlag Herder. Kl. Oktav, 274 S., mit 34 Bildtafeln. Leinen.

«Man kann ein vortrefflicher und wahrhaft gebildeter Mensch sein, ohne Archäologe zu sein», meinen die Verfasser im Vorwort. Ein vollkommener Romfahrer kommt freilich ohne Kenntnis der altchristlichen römischen Archäologie nicht aus. Zwei anerkannte Fachwissenschaftler — beides Professoren der Gregorianischen Universität in Rom — haben deshalb auf das Heilige Jahr hin ein kleines Werk geschaffen, das den neuesten Stand der christlich-römischen Altertumswissenschaft wiedergibt, ohne den sonst üblichen wissenschaftlichen Anmerkungenwust, sondern in einer gepflegten populär-wissenschaftlichen Art, die auch dem Laien das Büchlein zu einem wahren Genuss werden lässt. Um es gleich vorwegzunehmen: Es ist ein gelungener Wurf, ein gediegenes und sehr lebendig geschriebenes Büchlein, eine christliche Altertumskunde in handlicher Form für jedermann, ohne die obligate Langweiligkeit ähnlicher Werke.

Dabei wird viel mehr geboten, als der Titel verspricht. Nicht nur die Katakomben und christlichen Begräbnisstätten, sondern auch die übrigen christlichen Altertümer Roms werden eingehend behandelt. Nach einer anschaulich geschriebenen Geschichte der Katakombenforschung werden wir durch die verschiedenen christlichen Cömeterien (Grabstätten) Roms geführt. Es folgen eigene Kapitel über die Gräber der Martyrer, wobei Unrechtes vom Echten kritisch geschieden wird. Wir werden des weiteren über die Papstgräber und die Frühgeschichte des Papsttums orientiert, dann über die Apostelgräber des heiligen Petrus und Paulus, wobei leider der Vorhang über den neuesten Ausgrabungen unter St. Peter immer noch nicht hochgezogen wird — die einzige Enttäuschung, die das Buch bereitet. Im weiteren Verlauf wird der Leser aus dem Gebiet der eigentlichen Archäologie in das der römisch-christlichen Frühgeschichte geführt, in die Zeit der Verfolgungen, ihre Wirklichkeit und ihre Legende. Es schliessen sich wertvolle Kapitel über die frühchristliche Liturgie an, über die Feier der Eucharistie und der Taufe im altchristlichen Rom. Das sehr anschaulich, mitunter spannend geschriebene Werklein schliesst mit zwei Kapiteln über die römische Katakombenkunst.

So ist ein kleines Werk entstanden, das durch seine wissenschaftlich gründliche und doch lebendige Orientierung dem Romfahrer geradezu unentbehrlich ist. Es ist das Beste, das wir auf diesem Gebiete kennen. Dem Verlag Herder in Wien ist es hoch anzurechnen, dass er die schon früher vorliegende italienische Fassung auch dem deutschen Kulturkreis zugänglich gemacht und dem Büchlein eine Ausstattung mitgegeben hat, die das italienische Original bei weitem übertrifft. (In einer kommenden Neuauflage sähe man gerne auch einen kleinen Lageplan der Katakomben und übrigen christlichen Altertümer, selbst ehemalige Romfahrer finden sich später mit ihrem Gedächtnis allein nicht immer zurecht.)  
F. Strobel.

**Voigt, A.:** «Geschichte der Grundrechte». Speman-Verlag, Stuttgart, 1948, 227 Seiten mit 8 Bildtafeln, Preis DM. 6.50.

Eine knappe, aber intelligente, nuancenreiche und den Wesensgehalt erfassende Darstellung der Bemühungen um die rechtliche Sicherung der «Grundrechte», «Menschenrechte» seit 700 Jahren. In einem ersten Teil wird das Werden der Magna Charta von 1215, die Entwicklung im England des 17. Jahrhunderts und die berühmte Verbriefung der Vereinigten Staaten von Amerika behandelt. Ein zweiter Teil ist den verschiedenen Anläufen von der Französischen Revolution von 1781 bis zur Revolution von 1848 gewidmet, wobei auch die deutsche Verfassung, die belgische und die italienische berücksichtigt werden. Das dritte Kapitel zeigt den Ausbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das vierte die nationalen und internationalen Bemühungen zwischen den beiden Weltkriegen und in den ersten Verfassungen der Nachkriegszeit bis 1947. Ein Dokumentenanhang bietet neun Dokumente in Originalfassung von 1215 bis 1919. — Auch die katholische Naturrechtslehre wird einleuchtend skizziert. Für eine 2. Auflage des brauchbaren Werkleins wäre ein doppelter Wunsch angebracht: Einmal sollten die Dokumente doch auch über-

setzt und die Fundstellen der vollständigen Texte für den Praktiker angegeben werden. Ferner wäre eine kleine bibliographische Übersicht sowohl geschichtlicher wie philosophischer und rechtlicher Natur sehr erwünscht. Aus der seitherigen Entwicklung ist die Neu-Erklärung der Menschenrechte von 1948 sowie die Atlantik-Charta beizufügen.

J. Dd.

## Neuerscheinungen

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

- Alfes Georg:** Glaubensverkündigung an die weibliche Jugend. Band II: Die Kirche, Wesen und Wirken. Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br., 1950, Oktav 308 S., Halbleinen geb. DM 9.—
- von Balthasar Hans Urs:** Theologie der Geschichte. Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1950, 64 S., brosch. Fr. 4.—
- Barbieri Mons. Pietro:** Rom und das katholische Italien. Verlagsanstalt Benziger & Co. A.G., Einsiedeln, 1950, 1480 S., 18 Karten und Pläne und 168 Originalillustrationen. Geb. Fr. 23.—
- Die Kirche in der Welt.** (Wegweisung für die katholische Arbeit am Menschen der Gegenwart.) Verlag Aschendorf, Münster, 1949, 348 S., kart. DM 5.—
- Görres Ida Friedericke:** Von Ehe und von Einsamkeit. Arche-Verlag, Zürich, 1949, 102 S.
- Gottron Adam Bernhard:** Handbuch der Liturgik. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn, 1950, 247 S. Kart. Fr. 5.80, geb. Fr. 7.80.
- Grass Dr. Franz:** Pfarrei und Gemeinde im Spiegel der Weistümer Tirols. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, 1950, 208 S., kart. Fr. 5.20.

- Leclercq Jacques:** Das Leben Christi in der Kirche. Rex-Verlag, Luzern, 1950, 342 S., brosch. Fr. 9.—, geb. Fr. 12.50.
- Leclercq Jacques:** La Famille. Maison d'éditions Ad. Wesmael-Charlier, Namur, 1950.
- Lortz Joseph:** Wie kam es zur Reformation? Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1950, 72 S., brosch. Fr. 4.—
- Morton H. V.:** Auf den Spuren des heiligen Paulus. Verlag Herder, Wien, 1949, 448 S., Ganzleinen Fr. 20.—
- Rahner Karl:** Gefahren im heutigen Katholizismus. Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1950, 64 S., brosch. Fr. 4.—
- Rohmer Hans:** Kreuz in Rot. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien, 1950, 196 S., Fr. 5.20.
- Roth P. Herbert S.J.:** Die katholische Kirche. Curt E. Schwab, Stuttgart, 1950, 162 S.
- Sawicki Dr. Franz, Prof.:** Lebensanschauungen moderner Denker (Bd. I). Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1949, 367 S., Fr. 6.80.
- Schultze Bernhard:** Russische Denker. Verlag Herder, Wien, 1950, 456 S., Ganzleinen ca. S. 55.—
- Staudinger Josef:** Heiliges Priestertum. Benziger-Verlag, Einsiedeln, 1950, 452 S., Leinen Fr. 17.80.
- Zangerle Ignaz:** Die Bestimmung des Dichters. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1948, 160 S., Pappband DM 3.80.

**Herausgeber:** Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

**Inseraten-Annahme:** Administration «Orientierung», Zürich 1 Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

**Abonnementspreise:** Schweiz: Jährl. Fr. 9.80; halbjährl. 5.20. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxembourg: Jährl. Bfr. 140.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl. DM 10.50; halbjährl. DM 5.50. Einzahlungen an Pfarramt St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postscheckkonto Nürnberg 74760, «Sonderkonto Orientierung». — Dänemark: Jährlich Kr. 18.—, Einzahlungen an P. J. Stäubli, Ryesgade 26, Aarhus. — Frankreich: Bestellungen durch Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht/Rh.



**VENTILATOR AG. Stäfa ZH**  
Telephon (0.51) 93 0136

**KIRCHENHEIZUNGEN  
RAUMLÜFTUNGEN**

Ein aufsehenerregender Vorstoss:

*JOHANNES HESSEN*  
**Luther in katholischer Sicht**

71 Seiten. Broschiert Fr. 3.20

Die Glaubensspaltung ist das Einfallstor für den Antichrist. Nur wenn es dem Christentum gelingt, diese Bresche zu schliessen und wieder zu einer geschlossenen Front zusammenzuschmelzen, kann es der Uebermacht einer gottentfremdeten Welt widerstehen. Hat nicht Christus die Einheit der Seinen als Wahrheitskriterium für die Welt dahingestellt?

Es müssen noch manche Brücken geschlagen werden. Hessens kühner Vorstoss bedeutet einen weiteren Versuch in dieser Richtung. Es gibt kaum eine Schrift mit so lapidaren Formulierungen und soviel substanziellem Gehalt. Die «Frankfurter Hefte» schreiben:

«Man wird an dieser ‚Grundlegung eines ökumenischen Gesprächs‘ in Zukunft nicht vorübergehen können...»

P. STURMIUS GRÜN O. S. B.

**Gespräche über die göttliche Vorsehung**

360 Seiten. Geb. Fr. 9.70

Pressestimmen: «Verhältnismässig viele Bücher sind im letzten Jahrzehnt über die göttliche Vorsehung geschrieben worden. Keines aber mit einer solchen Gedankenfülle, mit einer solchen Lebensnähe und einer so ‚rück-sichtslosen‘ Tiefe wie das von P. Grün.»

LILY HOHENSTEIN

**Besuch in Richterswil**

Novellen. 195 Seiten. Leinen Fr. 7.50 + Wust

Goethe sollte für Lavater in Zürich einen Schattenriss der «schönsten und resolutesten Schweizerin» aus Richterswil mitbringen. Was bedeutete das Medaillon an Blanches Brust und warum musste der junge Goethe unverrichteter Dinge nach Einsiedeln weiterziehen? In Andermatt lüftet sich das Geheimnis.

In jeder Buchhandlung.

Alleinauslieferung für die Schweiz.

**Christiana-Verlag Arnold Guillet, Zürich 52**

## Ein umfassender Führer für alle Italieneisenden

BARBIERI / PUCCI

# ROM

## und das katholische Italien

Ein Reiseführer, verbunden mit Einführungen in die Lehre, die Geschichte und die Kunst des Katholizismus sowie ein Lexikon kirchlicher Terminologie

1479 S., Dünndruck, mit 18 Karten, Ganzleinen Fr. 23.—

Dieser Reiseführer gibt in umfassender Weise allen jenen Auskunft, die in knappen Worten über das Land, die Kunstwerke, die religiösen Gebräuche orientiert sein wollen. Ein unentbehrlicher Führer durch das katholische Italien.

**BENZIGER VERLAG EINSIEDELN / ZÜRICH / KÖLN**  
EDIZIONI PER L'ANNO SANTO ROMA